

Blitzschnell ziehe ich meine Browning, setze sie am Fenster auf das Glas und drücke ab. Mit lautem Klirren springt das Glas in tausend Teile. Ich warte nur eine hundertstel Sekunde und feuere einen zweiten Schuss hinterher, der zu einem Aufschrei im Flur führt. Ein Geschoss fliegt nahe an mir vorbei.

Während ich mit einem Hechtsprung durch das Fenster springe, lässt sich Steven mitsamt dem Sessel rückwärts fallen.

Ein lausiger Schutz, aber besser als nichts. Ich beachte ihn nicht weiter, sondern stürme in den Flur, an einer auf dem Boden liegenden Pistole vorbei und durch das Treppenhaus nach unten. Im ersten Stock erwische ich den Kerl, der Steven umlegen wollte. Sein Arm blutet, aber sonst scheint ihm nichts zu fehlen.

Er wehrt sich verzweifelt, aber drei blitzschnelle Schläge aus dem Krav-Maga-Programm überzeugen ihn davon, sich die Hände widerstandslos binden zu lassen.

Mich wundert es, dass wir nicht das ganze Haus aufgeweckt haben, doch es bleibt alles ruhig. Anscheinend ist - außer Steven – wirklich niemand zu Hause.

Ich schnappe mir den Burschen und schubse ihn vor mir her die Treppe hinauf - wo er plötzlich stocksteif stehen bleibt. Ich schaue an ihm vorbei und sehe in den Lauf einer Pistole. Steven! »Was wird das hier, wenn das fertig ist?«, knurrt er uns an. Ich kann an seinen Augen sehen, wie wütend er ist.

»Das würde mich auch interessieren. Hast du einen Raum, in den wir diesen Kerl einsperren können?«

Steven überlegt kurz. »Die Besenkammer. Die hat nur ein Mini-Fenster und eine stabile Türe.«

»Zeig sie mir.«

Steven lässt die Pistole nicht sinken, während er in einen dunklen Winkel im Flur deutet. Ich dirigiere den Kerl dorthin, öffne eine Türe und befördere ihn hinein. »He!«, protestiert er. »Ich verblute.«

»An dem kleinen Kratzer wirst du nicht eingehen. Sei froh, dass du nicht tot bist.« Ich knalle die Türe zu und drehe den Schlüssel herum. Dann drehe ich mich zu Steven um und blicke noch immer in den Lauf einer Pistole. »Hey! Ich habe dir das Leben gerettet.«

»Wer bist du?«

Seine Neugierde ist verständlich. Immerhin bin ich mit einem lauten Knall durch ein Fenster im zweiten Stock bei ihm eingedrungen. »Ich bin Polizistin. Genauer gesagt, Polizeimeisteranwärterin. Jetzt hätte ich gerne von dir einige Informationen.«

Er schaut mich zweifelnd an. »Polizistin? Können Sie sich ausweisen?« Unwillkürlich siezt er mich wieder.

Ich will nach dem Ausweis in einer der verborgenen Taschen auf der Rückseite meines Bodys greifen, aber da zuckt die Pistole in seiner Hand etwas hoch und er schüttelt den Kopf. Seufzend drehe ich mich um und er sucht meine Rückseite mit Blicken ab. »Da ist nichts!«

»Darf ich mal?«, frage ich und fahre mit der rechten Hand unter eine verborgene Falte des Bodys. »Finger weg!«, fährt er mich an. Er tastet selber nach der Tasche. Ich spüre seine Hand auf meinem Po, wobei er sich so züchtig wie möglich verhält. Keine spitzen Bemerkungen, kein Verweilen auf meinem ansehnlichen Hinterteil.

Der Kerl ist kein üblicher Knasti. Jedenfalls nicht im herkömmlichen Sinne. Oder er ist schwul.

Nachdem er den Ausweis in der Hand hat, geht er zwei Schritte zurück, um ihn zu begutachten. Wenn er wüsste, dass ich ihn innerhalb einer Sekunde entwaffnen könnte, wäre er nicht so sorglos.

Ich höre ihn aufatmen. »Gut!«, sagt er. »Jetzt drehen Sie sich um und erzählen mir, was Sie hier machen.«

Ich folge seiner Anweisung und setze mich bequem auf einen Sessel. Er hat die Pistole noch immer auf mich gerichtet und ich frage ihn: »Ist das wirklich nötig?«

Er schaut die Pistole an und legt sie schließlich mit einem Schulterzucken vor sich auf den Tisch.

»Okay!«, sage ich. »Vorschlag von mir: Jeder von uns erzählt ein wenig vom heutigen Tag. Immer abwechselnd. Ich stehe etwas auf dem Schlauch, was die Motivation für den Täter sein könnte. Kennen Sie ihn?« Da er mich höflich mit Sie anredet, tue ich ihm den gleichen Gefallen.

»Ich kenne ihn nicht. Ich habe ihn heute zum ersten Mal gesehen. Aber – wie kommen Sie in meine Wohnung?«

»Ich wurde von meinem Vorgesetzten auf Sie angesetzt, da das Geld von dem Bankraub vor vier Jahren noch nicht aufgetaucht ist.«

»Dem Raub, für den ich dreieinhalb Jahre im Knast war?«

»Genau den.«

Er bekommt Schluckauf und gleichzeitig einen Lachanfall. Es sieht urkomisch aus, wenn er während des Lachens zwischendurch immer wieder hickst und nach Luft schnappt. Ich könnte ihm jetzt ohne weiteres die Waffe klauen und sicherstellen. Aber irgendwie ist mir das Ding fürchterlich egal. Und ich habe den Eindruck, ihm auch.

Irgendwann hat er sich wieder beruhigt und blinzelt mich an. Sein Blick fällt auf die Pistole und er grinst. »Sie hätten die Waffe inzwischen schon lange an sich nehmen können, oder?«

Ich nicke. »Schon. Aber irgendwie ist sie gar nicht mehr wichtig, oder?«

Er schüttelt den Kopf. »Nein, ist sie nicht. Sie sind die erste Polizistin seit langer Zeit, der ich vertraue. Ich erzähle Ihnen jetzt, was damals geschehen ist. Aus meiner Perspektive.«

Er atmet einmal tief durch und schließt die Augen.

»Ich habe vor knapp vier Jahren meine Mutter ins Krankenhaus gebracht, weil sie schwere Nierenprobleme hatte. Die Kosten wurden leider nicht alle von der Krankenkasse gedeckt und ich sollte für einen Großteil aufkommen. Aber mit einundzwanzig Jahren hat man als Student noch nicht allzu viel auf der hohen Kante liegen.

Ich sprach in einer Kneipe in Gießen mit einem meiner flüchtigen Bekannten aus dem Angelverein von meinen Geld-Sorgen. Er riet mir, mich an einen Geldverleiher zu wenden, was ich für eine gute Idee hielt. Im weiteren Gespräch erwähnte ich, dass ich zwei Tage später Urlaub hätte und zum Angeln gehen wolle. Er übergab meine Bemerkung mit einem Blick zur Theke und stand auf, um sich ein Bier zu holen.

Anscheinend hat jemand unser Gespräch mitgehört, denn plötzlich lag ein Zettel mit einer Telefonnummer auf dem Tisch. Außerdem die handschriftliche Bemerkung ›Geld zu guten Zinsen‹. Gesehen habe ich aber niemanden.

Neugierig geworden rief ich am Abend die Nummer an. Eine krächzende Stimme antwortete. Wir wurden bald handelseinig, schlossen einen handschriftlichen Vertrag und ich erhielt das Geld einige Tage später in einer Plastiktüte.

Naiv wie ich war, zahlte ich die Kosten bar an der Krankenhauskasse ein. Es waren alles ziemlich neue Scheine. Nur wenige Tage später – ich verließ gerade die UNI in Gießen – wurde ich von der Polizei abgefangen. Ja, und dann ging es relativ schnell. Ich konnte kein Alibi für die Tatzeit nachweisen und wurde somit als Haupttäter verurteilt.

Ich habe jetzt dreieinhalb Jahre im Knast verbracht und sollte heute von irgend jemandem erschossen werden. Ich weiß nicht, was es mit dieser ganzen Geschichte auf sich hat. Wer hat denn noch etwas davon, wenn ich tot bin?«

»Ja, das ist hier die Preisfrage. Das Ganze hat einen schalen Beigeschmack. Woher wusste der Täter, dass Sie heute nach Hause kommen würden. Woher wusste er überhaupt von Ihnen?«

Er schaut mich verblüfft an. »Sie glauben meine Geschichte? Der Richter sprach von einem großen Lügenmärchen.«

»Ich glaube Ihnen. Ohne diesen Mordversuch an Ihrer Person würde ich die Geschichte vielleicht genau so sehen, wie der Richter. Aber jetzt bin ich überzeugt, dass das Ganze zum Himmel stinkt. Wie wäre es, wenn wir uns den Übeltäter vornehmen würden?«

Steven springt auf. »Stimmt! Den Kerl haben wir ja noch.« Er rennt in den Flur und ich nehme die Pistole inzwischen an mich. Es ist eine Glock-Pistole mit dem Kaliber 9 mm. Steven hätte keine Chance gehabt, wenn der Typ ihn getroffen hätte.

Er kommt mit dem noch immer jammernden Kerl zurück und schubst ihn auf einen Sessel. Die Schusswunde am Arm hat schon aufgehört, zu bluten. Ich schaue ihn nur wortlos an.

Steven auch!

Je länger wir ihn anschauen, umso nervöser wird der Kerl. Seine Augen flitzen zwischen uns beiden hin und her. Er hat Angst, das sieht man. Angst, dass wir ihm den Hals umdrehen könnten. Schließlich jammert er: »Was wollt ihr von mir?«

Steven beugt sich etwas vor und der Kerl zuckt zusammen. »Namen! Deinen Namen, dein Alter, deine Adresse. Und die Namen deiner Auftraggeber. Wer hat dich angeheuert und wie viel solltest du dafür bekommen? Was ist mein Kopf wert? Raus mit der Sprache, sonst ist dein Leben nicht einmal fünf Cent wert.« Er spielt mit einer ziemlich schweren Statue, die er locker in der Hand hält, als hätte sie kein Gewicht.

»Ich – ich – ich weiß keine Namen. Ich saß vor fünf Tagen in einer Kneipe in der Langgasse. Dort ist es ziemlich düster. Wahrscheinlich, damit man die Falten in den Gesichtern der Nutten nicht sehen kann. Aber dort ...«

»Wie heißt die Kneipe??«

»Das dunkle Loch. Dort gibt es noch ein Bier für unter zwei Euro. Und nen flotten Stich für fünfzig.

Ein Typ mit Vollbart und einer Boxernase setzte sich zu mir und kam ziemlich schnell zur Sache. Er bot mir tausend Flocken Vorauszahlung, wenn ich dich erledige. Und weitere tausend, wenn die Arbeit getan ist.«

»Das heißt, für zweitausend Euro bringst du jemanden um. Ist das dein Preis?«

Der Typ stottert wieder etwas zusammen. »Ich – ich habe noch nie jemanden umgebracht. Mal jemandem die Fresse poliert, ja. Aber noch keinen Mord.« Er lässt den Kopf hängen. »Ich bin eigentlich froh, dass es nicht geklappt hat.«

Ich erinnere mich an das Zittern der Finger, bevor er den Abzug drückte. Ich glaube ihm, dass er bisher noch niemanden umgebracht hat. Ungeachtet dessen wollte er es heute tun. Mordversuch bleibt Mordversuch.

»Los, beschreibe uns den Kerl, der dich angeheuert hat.« Ich schaue ihn scharf an.

»Es war so verdammt dunkel dort. Wie gesagt, er hatte einen Vollbart und eine schiefe Nase.«

»Haarfarbe? Farbe der Augen?«

»Haarfarbe? Er hatte eine Glatze beziehungsweise sehr kurze Stifthaare. Und die Augenfarbe konnte ich nicht erkennen. Halt: Der Bart war dunkelblond, so viel konnte ich sehen.« Er überlegt kurz. »Irgendetwas war mit seiner Glatze nicht richtig. Sie glänzte so komisch.«

»Du sagtest, seine Nase war schief. Wie schief?«

»Na, ja, die Nasenspitze stand nach links. So, als hätte er einmal einen Fausthieb von der rechten Seite bekommen.«

»Wie groß war er?«

Er zuckt mit den Schultern. »Keine Ahnung. Er saß neben mir, gab mir noch diese Adresse und war dann plötzlich verschwunden.« Unbehaglich räkelt er sich im Sessel. »Kann ich jetzt gehen?«

»Gehen? Du gehst nirgendwo hin. Ich will deinen Namen und deine Adresse und dann wirst du der Polizei überstellt.« Ich halte es für besser, wenn er nicht weiß, dass ich Polizistin bin.

»Janos Rackel. Ich wohne in Gießen.«

Ich grinse ihn an. »Du wohnst in Gießen und gehst in Wetzlar in eine Kneipe? Oder einen Puff? Was willst du uns noch weismachen?«

»Woher wissen Sie ...?«

»In Gießen gibt es keine Langgasse. In Wetzlar schon. Also, verkaufe uns nicht für dumm. Wir bringen dich jetzt erst mal zurück in die Besenkammer, bevor wir weitere Schritte einleiten.«

Steven sperrt ihn wieder ein und setzt sich dann mir gegenüber auf einen Sessel.

»Ich hätte schon gerne gewusst, wie Sie hier in den zweiten Stock gekommen sind. Da draußen gibt es kein Gerüst und keine Leiter. Können Sie fliegen?«

Hm! Irgendwann musste es ja zu diesen Fragen kommen. Ich schaue auf meinen Body und plötzlich kommt mir eine Idee. »Sehen Sie sich dieses schwarze Teil an. Es ist eine amerikanische Spezialanfertigung. Mit ihm kann ich senkrechte Wände hochklettern, als wären es Kletterwände im Fitnessstudio.«

»So wie Spiderman?«

»So ähnlich. Ich hing also draußen an der Wand und habe Sie beobachtet ...«

»Auch, als ich aus dem Bad kam?« Er läuft bei dieser Frage rot an. Nein, er ist wirklich kein Knasti.

»Ja, auch da. Es ließ sich nicht vermeiden. Danach sah ich zu, wie Sie in dem Ordner etwas suchten. Dann bemerkte ich unsern Möchtegernkiller, zerschoss die Scheibe und gab noch einen Schuss auf ihn ab, der ihn am Arm erwischte. Das war schon alles.«

Er nickt. »Bis auf die Tatsache, dass wir immer noch nicht wissen, was das Ganze soll.«

Er hat recht. Ich kaue auf meiner Unterlippe, wie ich es immer tue, wenn mir etwas durch den Kopf geht. Langsam formt sich eine Idee. »Zuerst müssen wir uns eine Geschichte für meine Kollegen ausdenken. Sie sollen noch nichts von meinem Spezialanzug erfahren; dafür ist er noch zu geheim. Also, hier die Story für die Kollegen: Ich habe mich in Ihrer Wohnung versteckt, um Sie zu beobachten. Dann

tauchte der Janos auf, um Sie zu erschießen. Ich erwischte ihn am Arm und er zerschoss die Scheibe. Dann konnten wir ihn überwältigen.

Und jetzt die Story für die Zeitung: Sie wurden nach einer Schießerei in ihrer Wohnung tot aufgefunden. Vom Mörder fehlt jede Spur.«

»Was? Wieso tot? Ich bin quicklebendig.«

»Sie müssen aber sterben, wenn wir Erfolg haben wollen. Die Spur von Janos zu dem Bärtigen können wir nur verfolgen, wenn Sie tot sind.« Ich lehne mich zurück und nehme Kontakt mit meinem Bruder auf. Der Dialog zwischen uns dauert nicht länger als zehn Sekunden, da Gedanken viel schneller sind als jedes gesprochene Wort. Dann sind wir uns einig. »Ich habe jemanden, bei dem Sie für einige Tage unterkommen können. Sie müssen von der Bildfläche verschwinden.«

Er schnauft enttäuscht. »Gerade angekommen und schon wieder fort. So habe ich mir das nicht vorgestellt. Ist die neue Unterkunft wenigstens gemütlich?«

Ich denke an meinen Bruder und muss grinsen. Gemütlich sind seine Ordner und Regale gewiss nicht. Er lebt eher spartanisch in einer viel zu großen Wohnung.

»Gemütlich nicht gerade. Aber wir können sie etwas behaglicher gestalten, wenn Sie wollen.«

Steven schaut mich fragend an.

»Es ist die Studentenwohnung meines Bruders in Gießen. Ich denke, das müsste für etwa zwei bis drei Wochen gehen. Und jetzt reden wir noch einmal mit Janos. Er wird sich bestimmt einige Punkte für den Richter verdienen wollen.«